



**Wie man über ‚den Osten‘ spricht – Die ‚Neuen Länder‘
im bundesdeutschen Diskurs**

Kersten Sven Roth, Greifswald

ISSN 1470 – 9570

Wie man über ‚den Osten‘ spricht – die ‚Neuen Länder‘ im bundesdeutschen Diskurs

Kersten Sven Roth, Greifswald

Der Artikel gründet auf der Annahme, dass die Chancen zur Vollendung der sogenannten ‚inneren Einheit‘ Deutschlands und zur Überwindung der ‚Mauer in den Köpfen‘ in hohem Maße davon abhängen werden, wie sich die Wahrnehmung der ‚Neuen Länder‘ durch das übrige Deutschland in Zukunft entwickelt. Er untersucht deshalb, welche Diskurseigenarten der massenmedialen Repräsentation Ostdeutschlands in der heutigen Bundesrepublik zugrunde liegen und versucht, diese diskursgeschichtlich zu interpretieren. Den Mittelpunkt der Argumentation bilden dabei die wichtigsten Ergebnisse einer systematischen Analyse von Zeitungsschlagzeilen aus den Jahren 1993 bis 2003 (*FAZ* und *taz*). Auf ihrer Basis wird anhand von Erklärungen der Bundesregierung aus der ‚Wendezeit‘ andeutungsweise aufgezeigt, welche älteren diskursgeschichtlichen Linien im ‚Sprechen über den Osten‘ bis heute Wirkung zeigen. Schließlich wird die Analyse des ‚herrschenden‘ Diskurses um einen Ausblick auf einige ‚Gegendiskurse‘ ergänzt.

1. Der Osten als ‚terra incognita‘

Auch wenn die Situation in Deutschland noch immer und wohl noch für viele Jahre geprägt ist von einer massiven Abwanderung aus den östlichen Bundesländern in den Westen, so gibt es doch immer wieder auch das Gegenteil: Westdeutsche, die mit ihren Familien aus beruflichen Gründen in den Osten ziehen und dort für einige Zeit oder für immer heimisch werden. Es geschieht dann nicht selten, dass sie bei dieser Gelegenheit erstmals schon allein landschaftlich einen ‚Osten‘ kennen lernen, den sie sich so schön und lebenswert nie vorgestellt haben. Das jüngst zum Weltkulturerbe geadelte Elbtal bei Dresden etwa oder die deutsche Küste der Ostsee etwa zwischen Usedom, Rügen und Darß, die mit ihren weiten Stränden, der guten Seeluft und den vielen Freizeitangeboten im und auf dem Wasser den Ostdeutschen immer schon zurecht als ein Stück Paradies galt,¹ wovon eine Passage des aktuell am meisten rezipierten Erinnerungstextes aus Ostdeutschland, Jana Hensels ‚Zonenkinder‘, zeugt:

¹ Dabei vergisst man ab und an, dass es hier Kontinuitäten gibt, die weit vor die DDR-Geschichte zurück reichen. So zeugen die so genannten ‚Kaiserbäder‘ auf Usedom – Bansin, Heringsdorf und Ahlbeck – mit ihrer architektonischen Pracht von der Jahrhundertwende noch heute davon, dass es schon damals die gesellschaftliche Elite aus ganz Deutschland an die ostdeutsche See zog.

(...) noch heute heißt meine Toskana eigentlich Mecklenburg. Nie würde ich die Strände von Fischland gegen die Cote d'Azur eintauschen. Das Interhotel in Warnemünde gilt mir noch immer als einer der kostbarsten Orte der Welt, und auf der Seebrücke in Heringsdorf dem Sonnenuntergang entgegen aufs Meer zu laufen, liebe ich mehr als vom Eiffelturm hinab auf die Seine zu blicken. (Hensel 2003: 120)

Der Westen allerdings entdeckt das Schöne und Lebenswerte nicht nur dieser Gegend in Ostdeutschland erst ganz allmählich. Tatsächlich ist der Osten für viele Westdeutsche – und diese stellen ja nun einmal quantitativ die deutliche Mehrheit der Deutschen insgesamt – nach wie vor eine ‚terra incognita‘. Eine aktuelle repräsentative Umfrage belegt dies in deutlichen Zahlen (Tabelle 1).

| Tabelle 1: Der Osten als ‚terra incognita‘ (Quelle: <i>Stern</i> (15.4.2004) auf der Basis einer „Forsa“-Umfrage am 7. und 8. April 2004) | | |
|---|--|--|
| | <i>Frage an Ostdeutsche: Wie oft waren Sie in Westdeutschland?</i> | <i>Frage an Westdeutsche: Wie oft waren Sie in Ostdeutschland?</i> |
| <i>Häufig</i> | 48 % | 21 % |
| <i>Gelegentlich</i> | 28 % | 20 % |
| <i>Selten / nie</i> | 24 % | 59 % |

Wenn aber die Mehrheit der (West)deutschen Ostdeutschland nicht aus eigener Anschauung kennt oder zumindest nicht aus vertiefter, so heißt das, dass das verbreitete Bild vom ‚Osten‘ das Konstrukt seiner medialen Vermittlung ist: Der Osten ist, wie er in den Massenmedien erscheint. Geht man intuitiv von der oft überwiegend positiven Überraschung aus, die viele Westdeutsche erleben, wenn sie Ostdeutschland dann doch einmal unmittelbar erleben, so muss man annehmen, dass dieses mediale Bild vom Osten sehr negativ ist, dass auf Ostdeutschland ein tiefer medialer Schatten fällt. Der empirischen linguistischen Forschung stellt sich damit die Aufgabe, dieses ‚Sprechen über den Osten‘ in den Massenmedien eingehender und vor allen Dingen systematisch zu untersuchen und damit den öffentlichen Diskurs über Ostdeutschland, wie er sich vierzehn Jahre nach der Deutschen Einheit darstellt, genau zu analysieren. Wenn das Bild, das die Mehrheit der Deutschen von Ostdeutschland hat, das Ergebnis ihrer Medienrezeption ist, dann ist diese Frage danach, ‚wie man über den Osten spricht‘, in der Tat eine Frage von weitreichendem gesellschaftlichen Interesse über linguistische Belange hinaus. Schließlich ist davon auszugehen, dass Charakter und Chancen zur Vollendung der ‚inneren Einheit‘

Deutschlands auch in der Zukunft davon abhängen werden, wie der herrschende Diskurs die Wahrnehmung dieser Gebiete im Westen und der insgesamt westlich dominierten Bundesrepublik prägen wird.

2. Zur Untersuchung und ihrer Methode

2.1. Diskursanalyse

Die Untersuchung, die hier in ihren ersten Ergebnissen vorgestellt werden soll, versteht sich methodisch als eine mehr oder weniger eigenständige Variante der linguistischen Diskursanalyse. Der Ausdruck ‚Diskursanalyse‘ ist dabei innerhalb der Sprachwissenschaft – und erst recht über deren Grenzen hinaus – ebenso uneindeutig wie der Terminus ‚Diskurs‘ selbst. Da die vorliegende Studie jedoch ein primär anwendungsorientiertes Interesse verfolgt und nicht in erster Linie ein methodisches, sind diese methodentheoretische Fragen an dieser Stelle nicht eingend zu problematisieren (vgl. zur Übersicht: Keller et al. (Hgg.) 2001 und 2003).² Dennoch ist es wichtig, deutlich zu machen, in welchem Sinne das, was hier untersucht wird, als ‚Diskurs‘ aufzufassen und zu beschreiben ist. Die folgenden ganz grundsätzlichen Anmerkungen dazu sollten für das Verständnis des Folgenden ausreichend sein.

Bei aller Unterschiedlichkeit in den Beschreibungsansätzen ist den verschiedenen diskurslinguistischen Schulen eine Grundannahme gemeinsam: Es gibt zu einer bestimmten Zeit, innerhalb einer bestimmten kulturell oder medial – in einigen Fällen auch sozial – definierten Sprechergemeinschaft immer ein Inventar typischer Formen des Sprachgebrauchs, auf das die individuellen Sprecher bei der Behandlung gesellschaftlich zentraler Themen zurückgreifen.³ Diese Inventare – oder in der foucaultschen Terminologie

² Das heißt auch, dass das Analyseraster, das zu den im Folgenden vorgestellten empirischen Ergebnissen geführt hat, weit davon entfernt ist, eine veritable Diskursanalyse darzustellen. Bedeutsam ist hier eher der Diskursbegriff selbst im Sinne der gewählten Perspektive auf das fragliche Phänomen. Seine Verwendung ist ohne jeden eigenständigen theoretischen Anspruch dem praktischen Erkenntnisinteresse geschuldet, das hier verfolgt wird.

³ In dieser allgemeinsten Formel unterscheiden sich die Ansätze der germanistischen Diskursanalyse, auf die hier im wesentlichen referiert wird, auch nicht von jenen Ansätzen, die vor allen Dingen im angelsächsischen Raum entwickelt und international stark rezipiert wurden (vgl. u.a. Schiffrin 1994, Schiffrin (Hg.) 2001, van Dijk et al. 1992, van Dijk (Hg.) 1997 und 1997a).

präziser: diese ‚Formatierungssysteme‘ (Foucault 1981: 108) – sind den Sprechern in der Regel nicht bewusst. Gerade aus diesem Grunde definieren sie unbemerkt die Grenzen des Sagbaren und steuern auf diese Weise die herrschende Wahrnehmung: In den diskurstypischen Eigenarten des sprachlichen Ausdrucks manifestiert sich eine ganz bestimmte Perspektive auf die betreffenden Gegenstände, die durch die geradezu stereotype Verwendung der entsprechenden Versprachlichungsformen implizit immer wieder erneuert wird und sich so zum ‚Weltwissen‘, besser: zum ‚Diskurswissen‘ der Sprechergemeinschaft verfestigt. In eben diesem Sinne ist das hier verfolgte Untersuchungsinteresse ein diskurstheoretisches, da es gerade dieser Zusammenhang zwischen dem Gesagten, dem Sagbaren und dem Konstrukt der Wirklichkeitswahrnehmung ist, das im Falle des deutschen ‚Ostens‘ relevant ist.⁴

Nicht immer herrscht in der öffentlichen Thematisierung eines gesellschaftlich relevanten Gegenstands nur ein Diskurs. Es gibt gerade im politischen Bereich Themenfelder, in der es eine regelrechte Konkurrenz der Diskurse gibt.⁵ Aber auch dort, wo mehr oder weniger ein Diskurs herrscht, gibt es, zumindest unter den demokratischen Kommunikationsbedingungen der Meinungsfreiheit im Grunde immer ‚Gegendiskurse‘. Charakteristisch für diese Gegendiskurse ist, dass sie stets über die Eigenarten des herrschenden Diskurses definiert sind und diese oft dezidiert, manchmal spielerisch zu dekonstruieren versuchen. Das heißt aber auch, dass die in der Regel unterbewusst wirksamen Formatierungssysteme der Diskurse sehr wohl expliziert und bewusst gemacht werden können und auf diese Weise auch wandelbar sind. Solche Diskurskonkurrenzen sind damit stets Ausdruck widerstreitender gesellschaftlicher Interessen. Auch im Falle des

⁴ In der Tat folgt der Diskursgedanke im Grunde der konstruktivistischen Grundannahme, derzufolge es eine Wirklichkeit nicht gibt (oder sie für das menschliche Handeln zumindest irrelevant ist) und statt dessen nur unterschiedliche Konstruktionen der Wirklichkeit konkurrieren. Vom radikalen Konstruktivismus unterscheidet die Diskurstheorie jedoch, dass sie diese Konstruktionen nicht auf der Ebene des Individuums ansiedelt, sondern eben auf der Ebene von Diskursgemeinschaften, deren Formatierungssysteme nicht zuletzt medial bedingt sind. – Dennoch ist es auch für das Verständnis der folgenden Analyse wichtig zu betonen, dass die Frage, ob das in den Schlagzeilen verdichtete Diskurswissen nicht vielleicht schlicht ‚der Wahrheit‘ entspricht, in Sinne der Untersuchungsperspektive widersinnig, zumindest jedoch bedeutungslos ist.

⁵ Gerade darauf zielt die diskurshistorische Methode, die die Arbeitsgruppe um Georg Stötzel entwickelt hat, und deren Grundlagen im Rahmen des Projekts „Kontroverse Begriffe“ (Stötzel et al. 1995) gelegt wurden.

bundesdeutschen Diskurses über Ostdeutschland wird es bedeutsam sein, Gegendiskurse zu ermitteln, um den herrschenden Diskurs gerade auch von ihnen her sichtbar zu machen.

Ein Diskurs ist, von der praktisch-methodischen Seite her betrachtet, ein ‚virtuelles Korpus‘ (vgl. Busse et al. 1994: 14). Seine Elemente sind nicht Texte, sondern einzelne Äußerungseinheiten (vgl. Jung 1996), das Auswahlkriterium ist der gemeinsame Gegenstand, auf den diese Äußerungseinheiten bezogen sind. ‚Virtuell‘ bleibt der Diskurs als Korpus deshalb zwangsläufig, weil es prinzipiell niemals möglich ist, über die Gesamtheit aller Textsorten und Texte hinweg, alle öffentlich getätigten Äußerungen zu einem Thema zu sammeln und auszuwerten. Diskursanalyse arbeitet von daher letztlich immer exemplarisch und induktiv. In diesem Sinne verstehen sich die im Folgenden vorgestellten ersten Ergebnisse einer kleinen Studie lediglich als Hinweise auf eine Spur, die in einer umfassenderen diskurslinguistischen Analyse, anhand anderer Textsorten und einer größeren Zahl von Äußerungseinheiten, in anschließenden Projekten weiterzuverfolgen ist.

2.2. Das Korpus: Zeitungsschlagzeilen

Bei der Untersuchung, die hier vorgestellt wird, handelt es sich um die systematische Analyse von Zeitungsschlagzeilen. Herangezogen wurden zwei überregional bedeutsame Tageszeitungen, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* sowie *die tageszeitung (taz)*, und hier jeweils alle Ausgaben der beiden Blätter aus dem jeweiligen Monat Mai der Jahre 1993 bis 2003.⁶ Das Suchwort, nach dem die für die Analyse relevanten Überschriften ausgewählt wurden, war ‚ostdeutsch*‘ (womit also die syntaktischen Wörter ‚ostdeutsch(e)‘, ‚Ostdeutsche‘, ‚Ostdeutschland‘ usw. abgedeckt sind). Auf diese Weise wurden jeweils die kompletten elf Monatszeiträume beider Zeitungen ausgewertet. Erfasst

⁶ Auf den Kalendermonat Mai fiel die Wahl zufällig. Mit dem Beginn des Untersuchungszeitraums erst im Jahr 1993 sollte gewährleistet werden, dass die besondere Situation der unmittelbaren Wende- und Vereinigungsjahre ausgeklammert ist. Die Auswahl der beiden Zeitungen sollte ein möglichst breites weltanschauliches Spektrum abdecken, indem die *FAZ* allegernein als wertkonservativ-wirtschaftsnah gilt, die *taz* dagegen als Organ der Klientel von GRÜNEN und linkem SPD-Flügel. Recherchiert wurde in den jeweils vollständigen Online-Artikel-Archiven (www.faz.net und www.taz.de – Stand jeweils März 2004).

wurden Haupt- sowie Über- und Unterüberschriften gleichermaßen.⁷ Die weiteren Ausführungen und der Sprachgebrauch der Artikel selbst blieb grundsätzlich unberücksichtigt.

Zeitungsschlagzeilen (oder: ‚Headlines‘) sind eine eigenständige Textsorte, die ganz bestimmten – linguistisch bislang viel zu wenig untersuchten – pragmatischen Regeln folgt (vgl. Sandig 1971). Auch wenn es in verschiedenen Zeitungen von Seiten der Redaktionen unterschiedliche ‚Kulturen‘ gibt, mit dieser Textsorte umzugehen, so ist doch in jedem Falle ein gewisser Kondensat-Charakter typisch für Überschriften – der Zwang also, Inhalte eines Artikels zu pointieren (vgl. Dor 2003). Nicht immer heißt das, dass die Schlagzeile den Artikel im eigentlichen Sinne zusammenfasst. Häufig ist sie auch ironisches Sprachspiel, greift plakative Nebenaspekte heraus oder beschränkt sich überhaupt mehr oder weniger darauf, die Aufmerksamkeit des potenziellen Lesers zu erregen und gewissermaßen für den Artikel zu werben. Auch hierbei handelt es sich jedoch um Formen des Kondensierens und Pointierens, wenn auch unter einer jeweils anderen kommunikativen Zielsetzung auf Seiten des Textproduzenten, der Journalisten und Redakteure also. Was den Rezipienten der Textsorte ‚Schlagzeile‘ angeht, den Zeitungsleser, so gewinnt dieser, umso geübter er ist umso mehr, einen Großteil seiner Informationen aus der Lektüre eben dieser Überschriften. Auch derjenige Leser, der für sich beansprucht, täglich ‚die Zeitung‘ zu lesen, meint damit er in der Regel, dass er sich einen Überblick über alle Schlagzeilen der Tagesausgabe macht und daraufhin nach seiner persönlichen Disposition, nach Interessen und Vorwissen auswählt, welche Artikel er vollständig rezipiert.

Für die vorliegende Untersuchung ist ein Korpus aus Schlagzeilen gerade aufgrund dieses Kondensatcharakters der Textsorte in besonderem Maße wertvoll: Zum einen stellen die Artikelüberschriften von ihrer formalen Seite her damit so etwas wie isolierte Äußerungseinheiten dar, die zwar im Zusammenhang zu einem Langtext stehen, aber eben

⁷ Die absolute Größe der Datensätze unterscheidet sich zwischen *FAZ* (162 Nachweise) und *taz* (60 Nachweise) im Erhebungszeitraum signifikant. Bevor man hierfür jedoch inhaltliche Interpretationen anbietet, sind zunächst verschiedene äußere Bedingungen zu beachten wie etwa der unterschiedliche Umfang der Zeitungsausgaben. Für die quantitativ-empirische Auswertung

auch von diesem unabhängig kommunikativ funktionieren müssen. Zum anderen lässt der textsortentypische Zwang zur Verdichtung auch vermuten, dass das einschlägige Diskurswissen hier ebenfalls in einer komprimierten Form vorliegt und sich so besonders klar ermitteln lässt.

2.3. Zum Verhältnis quantitativer und qualitativer Aussagen

Eine diskursanalytische Studie wird letztlich immer auf qualitative Untersuchungen angewiesen sein, in denen die konkrete Sprachverwendung einer gegebenen Äußerungseinheit analysiert und im Hinblick auf das darin verdichtete Diskurswissen interpretiert wird. Nur in diesen interpretativen Einzeluntersuchungen kann das eigentlich Charakteristische eines Diskurses wirklich erkennbar und evaluierbar gemacht werden. Man könnte umgekehrt sogar davon sprechen, dass das methodisch-theoretische Konstrukt ‚Diskurs‘ einen intertextuellen Interpretationsrahmen darstellt, der es erlaubt, die einzelne Äußerung oberhalb der wenig relevanten individuellen Sprecherebene zu interpretieren.

Sollen demgegenüber quantitativ begründete Aussagen über den Charakter eines bestimmten Diskurses, hier des medialen Diskurses über Ostdeutschland, gemacht werden, stellt sich häufig das Problem, dass zentrale Diskursaspekte nicht unmittelbar quantifizierbar sind. In diesen Fällen muss das gegebene Material zunächst einmal interpretativ aufbereitet werden, bevor es sekundär quantifizierbar ist. Dies gilt auch für die im Folgenden vorgestellte Schlagzeilenanalyse. Eine der dabei verwendeten Kategorien – etwa die zum ‚Nachrichtenwert‘ (vgl. 3.3.) – basieren auf vorgängigen Interpretationen.⁸ Auf die Berücksichtigung solcher indirekt-quantitativen Ergebnisse wurde dennoch nicht verzichtet, weil diese als Grundlage für exemplarische qualitative Untersuchungen unentbehrlich erscheinen. Der Grund dafür liegt in einer Art methodischem Zirkelschluss, den die Diskursanalyse nicht prinzipiell vermeiden kann: Um wirklich aussagekräftig und

bedeutet die unterschiedliche Größe der Datensätze vor allen Dingen, dass der Aussagewert jeweils ein unterschiedlich deutlicher ist.

⁸ Die vorliegende Studie hat diese heuristischen Vorab-Interpretationen nicht sozialwissenschaftlich-valide (etwa mit Hilfe von Kontrolleinordnungen durch Probanden) abgesichert, da es ihr bei den quantitativen Erhebungen lediglich um die Ermittlung von Tendenzen ging, die auch auf der Basis einer rein introspektiven Einordnung einzelner Diskurseinheiten noch ausreichend signifikant sind.

relevant zu sein, muss eine einzelne Äußerung aus dem Diskurs, die qualitativ analysiert wird, von ihrem sprachlichen Format her ‚typisch‘, das heißt irgendwie repräsentativ sein (vgl. Jung 1994). Ob sie dies aber ist, kann man nur im Rückgriff auf quantitative Voruntersuchungen wissen, die ihrerseits auf die qualitative Aufbereitung des sprachlichen Datenmaterials angewiesen ist. Dieses Wechselverhältnis ist bei der Rezeption der folgenden Untersuchungsergebnisse stets beachten.

Die Interdependenz aus empirischer Messung auf der einen und Interpretation auf der anderen Seite soll hier aber auch dadurch verdeutlicht werden, dass im Anschluss an die Präsentation der empirischen Untersuchungsergebnisse ein Interpretationsversuch unternommen wird, der diese Ergebnisse mentalitäts- und diskursgeschichtlich zu deuten und einzuordnen versucht, um gleichzeitig einen Ausblick darauf zu geben, welche Konsequenzen die Resultate dieser kleinen Pilotstudie für das Verständnis der Probleme haben können, die den Zustand der ‚inneren Einheit‘ prägen.

3. Empirische Ergebnisse

3.1. Frequenz der Erwähnungen

Die einfachste Frage, die sich an das Datenmaterial im Hinblick auf das Untersuchungsinteresse stellen lässt, lautet: *Wieviel* – noch nicht *wie* – wird über ‚den Osten‘ gehandelt?⁹ Da im Rahmen dieser Untersuchung hierzu keinerlei unmittelbare Vergleichswerte (etwa zu ‚Westdeutschland‘) herangezogen wurden, ist in diesem Zusammenhang insbesondere die Entwicklung über den Untersuchungszeitraum (1993 – 2003) hinweg relevant. Das Resultat ist in der Tat signifikant: Während sich das Vorkommen des Suchworts ‚ostdeutsch*‘ in den Schlagzeilen der *taz* von Anfang an auf sehr niedrigem Niveau bewegt, sich innerhalb dessen aber (gerade aufgrund der ohnehin kleinen Datenmengen) keine eindeutige Entwicklungstendenz ausmachen lässt, nehmen die Erwähnungen in der *FAZ* fraglos und insgesamt eindeutig ab, bis sie sich in den letzten drei Jahren auf dem niedrigen Niveau der *taz* einpendeln (vgl. Tabelle 2).

| | <i>Mai 93</i> | <i>Mai 94</i> | <i>Mai 95</i> | <i>Mai 96</i> | <i>Mai 97</i> | <i>Mai 98</i> | <i>Mai 99</i> | <i>Mai 00</i> | <i>Mai 01</i> | <i>Mai 02</i> | <i>Mai 03</i> |
|------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|
| <i>FAZ</i> | 34 | 24 | 22 | 20 | 13 | 9 | 11 | 15 | 6 | 7 | 6 |
| <i>taz</i> | 9 | 7 | 7 | 6 | 2 | 7 | 7 | 1 | 4 | 3 | 6 |

Als ein erstes Ergebnis suggerieren die Zahlen so ganz offensichtlich, dass das mediale Interesse an Ostdeutschland insgesamt deutlich abgenommen hat innerhalb des Untersuchungszeitraums. Um diesen Befund wirklich zweifelsfrei festhalten zu können, musste jedoch noch ausgeschlossen werden, dass sich hier nicht in Wirklichkeit lediglich ein Wandel im Sprachgebrauch niederschlägt. Schließlich liegt die Vermutung nahe, dass man im Laufe der Jahre immer seltener das Lexem ‚ostdeutsch*‘ verwendete und sich statt dessen anderer Ausdrucksalternativen bediente. Die Kontrolle mit den Suchworten ‚Neue (Bundes)länder‘ (vgl. Tabelle 3) und ‚Osten‘ (vgl. Tabelle 4) (jeweils mit allen grammatisch bedingten Wortformen) zeigt jedoch, dass auch diese alternativen Lexeme in ihrer Frequenz rückläufig waren.

| | <i>Mai 93</i> | <i>Mai 94</i> | <i>Mai 95</i> | <i>Mai 96</i> | <i>Mai 97</i> | <i>Mai 98</i> | <i>Mai 99</i> | <i>Mai 00</i> | <i>Mai 01</i> | <i>Mai 02</i> | <i>Mai 03</i> |
|------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|
| <i>FAZ</i> | 8 | 3 | 6 | 5 | 3 | 4 | 2 | 0 | 4 | 0 | 0 |
| <i>taz</i> | 3 | 1 | 1 | 1 | 2 | 0 | 1 | 0 | 2 | 0 | 2 |

| | <i>Mai 93</i> | <i>Mai 94</i> | <i>Mai 95</i> | <i>Mai 96</i> | <i>Mai 97</i> | <i>Mai 98</i> | <i>Mai 99</i> | <i>Mai 00</i> | <i>Mai 01</i> | <i>Mai 02</i> | <i>Mai 03</i> |
|------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|
| <i>FAZ</i> | 37 | 22 | 13 | 13 | 16 | 17 | 15 | 10 | 11 | 10 | 11 |
| <i>taz</i> | 12 | 10 | 7 | 11 | 10 | 16 | 9 | 4 | 7 | 7 | 8 |

Auch die Vermutung, eine zunehmende Differenzierung in der medialen Berichterstattung Sorge dafür, dass Pauschalausdrücke wie ‚Ostdeutschland‘ oder ‚Neue Länder‘ mehr und mehr ersetzt würden durch die individuelle Angabe etwa des betroffenen Bundeslandes, ließ sich durch eine Datenkontrolle widerlegen: So ergab die exemplarische Analyse mit Hilfe des Suchwortes ‚thuring*‘ (für ‚Thüringen‘, ‚thüringisch‘ etc.) keinerlei einheitliche

⁹ Die Darstellung der Ergebnisse folgt dem Weg der Untersuchung. Auf diese Weise sollen nicht nur die Forschungsergebnisse transparent gemacht werden, sondern auch die heuristischen Fragestrategien, mit deren Hilfe sie gewonnen wurden.

Tendenz innerhalb des Untersuchungszeitraumes, in keinem Fall jedoch eine signifikant ansteigende Entwicklung (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5: Erwähnungen ‚thuring*‘

| | Mai 93 | Mai 94 | Mai 95 | Mai 96 | Mai 97 | Mai 98 | Mai 99 | Mai 00 | Mai 01 | Mai 02 | Mai 03 |
|-----|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| FAZ | 11 | 4 | 6 | 4 | 12 | 8 | 7 | 13 | 6 | 5 | 3 |
| Taz | 6 | 2 | 1 | 2 | 1 | 4 | 3 | 5 | 8 | 7 | 3 |

Es lässt sich also tatsächlich als primäres Ergebnis festhalten: Der Osten wurde innerhalb des Untersuchungszeitraums zunehmend ‚ausgeblendet‘, verschwand aus dem Blick und geriet mehr und mehr in den ‚toten Winkel‘ der Medien.

3.2. Die Verteilung der Erwähnungen auf die Ressorts

Die nächste Frage, der die Untersuchung nachging, war die, in welchen Ressorts der Zeitungen Ostdeutschland innerhalb des Korpus zum Gegenstand einer Schlagzeile wurde. Während sich bei der *taz*, auch aufgrund der geringen absoluten Zahl an Nachweisen, hier ein eher uneinheitliches Bild bietet, spricht das Ergebnis der entsprechenden Analyse im Falle der *FAZ* eine deutliche Sprache (vgl. Tabelle 6): Hier stammt weit über die Hälfte der Erwähnungen aus dem *Wirtschaftsteil*. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die *FAZ* für ihren *Wirtschaftsteil* bekannt und renommiert ist, ist dieses Ergebnis fraglos signifikant.¹⁰

Tabelle 6: Verteilung der Erwähnungen ‚ostdeutsch*‘ nach Ressorts

| FAZ | | Taz | |
|------------|----|-------------|----|
| Wirtschaft | 93 | Wirtschaft | 10 |
| Politik | 42 | Politik | 15 |
| Feuilleton | 8 | Kultur | 7 |
| Sport | 3 | Hintergrund | 10 |
| Reiseblatt | 3 | Berlin | 6 |
| Sonstiges | 3 | Sonstiges | 2 |

¹⁰ Dies wird dann besonders deutlich, wenn man die Zahl der Erwähnungen im *Wirtschaftsteil* mit denen im *Feuilleton* vergleicht, in dem ‚ostdeutsch*‘ so gut wie gar nicht vorkommt, und dies, obwohl auch das *Feuilleton* der *FAZ* zusammen vielleicht mit dem der *Süddeutschen Zeitung* als meinungsbestimmend bei Deutschlands Eliten gilt.

Das zweite Ergebnis lautet also: Offenbar wird der Osten medial in erster Linie als Wirtschaftsphänomen konzeptualisiert und repräsentiert. Mit dieser Selektion erfolgt natürlich auch eine durchaus folgenreiche Wahrnehmungslenkung.

3.3. Nachrichtenwert

In einer ersten qualitativ-quantitativen Analyse wurde dann untersucht, worin im Einzelnen der ‚Nachrichtenwert‘ des Gegenstands ‚Ostdeutschland‘ bestand, was also den Osten jeweils erwähnenswert machte aus Sicht der Redaktionen. Die qualitative Vorab-Kategorisierung folgte dabei zunächst einer ganz grundsätzlichen und schematischen Logik: Eine Zeitung berichtet über ein bestimmtes Thema entweder, weil es etwas *Positives* oder aber weil es *Negatives* dazu zu vermelden gibt. Darüber hinaus ist zumindest im Falle seriöser Zeitungen davon auszugehen, dass sie auch ‚*neutrale*‘ Informationen an ihre Leser weitergeben, also solche, deren Bewertung Sache des Lesers ist und von dessen individueller Situation, seiner Weltanschauung und seinen Interessen abhängt.

Der Versuch, das Material anhand dieses Schemas zu kategorisieren, führte schließlich zu der Einsicht, dass im Falle des Gegenstands ‚Ostdeutschland‘ noch ein weiterer Typ von Nachricht hinzukommt. Bei diesem besteht der Nachrichtenwert darin, dass über etwas Besonderes oder Kurioses aus Ostdeutschland berichtet wird, der Osten also Nachrichtenwert erhält als etwas ‚*Exotisches*‘.

Je ein typisches Beispiel für die verschiedenen Kategorien von Nachrichtenwert geben die folgenden, dem Korpus entnommenen Schlagzeilen:

Positiv: „FRÜHJAHRSAUFSCHWUNG AM OSTDEUTSCHEN ARBEITSMARKT – Im Westen kaum Belegung / Weniger Entlastung durch die Arbeitsmarktpolitik“ (FAZ, 7.5.1993)¹¹

Negativ: „ESSEN ALS DEUTSCH-DEUTSCHES PROBLEM – Seit der Wende nimmt die Zahl von Eßgestörten besonders in Ostdeutschland zu (...)“ (taz, 13.5.1994)

Neutral: „SURREALE SACHLICHKEIT – Im Nachlaß des großen ostdeutschen Porträtmalers Wolfgang Peuker wurden Gebäudeansichten entdeckt“ (FAZ, 2.5.2002)

¹¹ Das Beispiel zeigt, dass nicht berücksichtigt wurde, ob die Schlagzeile insgesamt von positivem Nachrichtenwert geprägt ist, sondern lediglich relevant war, was über Ostdeutschland, bzw. Ostdeutsche ausgesagt ist. Methodisch bedeutet dies, dass jeweils lediglich jene Teilschlagzeile ausgewertet wurde, in der das Suchwort ‚ostdeutsch*‘ vorkam.

„*Exotisch*“: „DIE RETTUNG EINES ‚ZARTEN OSTDEUTSCHEN PFLÄNZCHENS‘ – LER – Brandenburgs Alternative zum Religionsunterricht“ (taz, 19.5.1995)¹²

Natürlich ergeben sich bei einer solchen qualitativen Kategorisierung auch Zweifelsfälle, in denen die Zuordnung zu einem Typus von Nachrichtenwert kaum möglich ist. So könnte etwa die folgende Schlagzeile je nach Interpretation gleichzeitig allen Kategorien (außer der Kategorie ‚negativ‘) zugeordnet werden:¹³

„Täve“ Schur und sein Verein holen die Radrundfahrt ins Erzgebirge / Weitere ostdeutsche Städte bewerben sich als Etappenorte - EPISODE IN OBERWIESENTHAL SOLL DIE RÜCKKEHR DER FRIEDENSAHRT EINLEITEN (FAZ, 11.5.1995)

Der eingangs erwähnte intuitive Verdacht, dass die Schlagzeilen mit eindeutig negativem Nachrichtenwert im Falle der Berichterstattung über Ostdeutschland eindeutig überwiegen, bestätigte sich nun in der auf diese Art interpretativ vorbereiteten quantitativen Analyse überraschenderweise keineswegs. So zeigt etwa die Auswertung der *FAZ* über den gesamten Zeitraum hinweg, dass es einen durchaus nennenswerten Anteil von Schlagzeilen mit positivem Nachrichtenwert gibt, und dass lediglich eine Minderheit von ihnen einem unfraglich negativen Nachrichtenwert zuzuordnen ist. Ähnliches gilt für die *taz*, bei der jedoch im Vergleich mit der *FAZ* ein noch höherer Anteil ‚exotischer‘ Nachrichten zu verbuchen ist (vgl. Tabelle 7).¹⁴

| Tabelle 7: Nachrichtenwert der Schlagzeilen | | | | |
|--|----------------|----------------|----------------|---------------------|
| | <i>Positiv</i> | <i>Negativ</i> | <i>Neutral</i> | ‚ <i>Exotisch</i> ‘ |
| <i>FAZ</i> | 37 | 43 | 69 | 26 |
| <i>Taz</i> | 5 | 21 | 27 | 16 |

¹² Die Einordnung nach Nachrichtenwert ließ unberücksichtigt, ob es sich bei der entsprechenden Bewertung um die des Journalisten handelt oder lediglich um den Bericht über eine solche Bewertung, wie es hier durch die Zitatezeichen angedeutet ist. Dies ist legitim, da es in der Analyse ja nicht um die Auswertung der Presseberichterstattung selbst geht, sondern die Schlagzeilen auf das in ihnen transportierte Diskurswissen im Allgemeinen hin untersucht werden sollen.

¹³ Um eine verfälschende Auswirkung der Kategorisierung solcher Zweifelsfälle auf das Gesamtergebnis möglichst gering zu halten, wurden Schlagzeilen dieser Art mehrfach, nämlich jeweils in allen in Frage stehenden Kategorien berücksichtigt.

¹⁴ In beiden Fällen ergab darüber hinaus die Erhebung der Daten zum Nachrichtenwert auch keinen signifikanten Anstieg negativer Schlagzeilen über den Untersuchungszeitraum hinweg.

Es ist also nicht einfach so, dass man über den Osten nur oder auch nur überwiegend Negatives zu vermelden weiß. Das empirisch belegbare Bild erweist sich diesbezüglich als weitaus differenzierter.

3.4. Semantische Rollen

Nachdem sich der Anfangsverdacht auf diese Weise nicht belegen ließ, stellte sich die Frage danach, was den Eindruck eines ‚medialen Schattens‘ auf Ostdeutschland hervorruft, neu. In einem weiteren Analyseschritt wurde das Korpus von daher anhand der Frage ausgewertet, in welcher semantischen Rolle der Osten in den Schlagzeilen jeweils erscheint. Auch diese Analyse setzte auf der einfachsten schematischen Ebene an und unterschied lediglich alternativ die Rollen *AGENS* und *PATIENS*. Das Zurordnungskriterium also war, ob Ostdeutschland (oder: Ostdeutsche) in den Schlagzeilen als Objekt oder Subjekt von Handlungen erscheinen, unabhängig von der syntaktisch-grammatischen Form des gewählten Ausdrucks. Zur Illustration mögen jeweils zwei Beispiele aus dem Korpus genügen:

AGENS: „PRIVATISIERTE UNTERNEHMEN IN OSTDEUTSCHLAND SIND ERFOLGREICH‘ – Aber große Branchenunterschiede / Eine Untersuchung von Price Waterhouse“ (FAZ, 25.5.1993)

AGENS: „IN MEDIAS RES – Ein ostdeutscher Amtsarzt hat Gabriele Goettle seine Geschichte erzählt“ (taz, 24.5.1993)

PATIENS: „ABNAHME DER BESTELLUNGEN IM MÄRZ – Ostdeutschland besonders betroffen“ (FAZ, 7.5.1999)

PATIENS: „WASSERRETTUNGSDIENST UNZUREICHEND – Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft beklagt Lage in Ostdeutschland / Viele Todesopfer“ (FAZ, 28.5.1997)

Bereits die Analyse auf dieser Ebene zeigt zumindest im Falle der *FAZ* ein signifikantes Ergebnis: In deutlich mehr als der Hälfte der Schlagzeilen erscheint Ostdeutschland (bzw. Ostdeutsche) in der semantisch passiven Rolle, im *PATIENS*. Bei der *taz* liegt der Anteil unter 50 %, ist jedoch ebenfalls beträchtlich.

| Tabelle 8: Semantische Rollen (<i>AGENS</i> – <i>PATIENS</i>) | | |
|---|--------------|----------------|
| | <i>AGENS</i> | <i>PATIENS</i> |
| <i>FAZ</i> | 62 | 100 |
| <i>Taz</i> | 34 | 26 |

In einem weiteren Analyseschritt wurde nun innerhalb der Schlagzeilen der Kategorie AGENS noch einmal nach der ausdrucksseitigen Form differenziert. Kriterium war dabei, ob sich die aktive semantische Rolle des Ostens auch in der jeweiligen Formulierung niederschlägt, ob also im sprachsystematischen Sinne aktive oder passive Ausdrucksweisen gewählt wurden. Dabei konnte die Kategorie ‚*Passiv*‘ nicht im engeren Verständnis ausschließlich am jeweiligen Verbmodus festgemacht werden, sondern musste in einem lexikalisch-grammatischen Sinne erweitert werden. Dies ergibt sich aus den pragmatisch bedingten Konventionen der Textsorte ‚Schlagzeile‘, für die gerade elliptische Formulierungen unter Auslassung eines finiten Verbs typisch sind. Von daher wurden etwa auch Abstraktionen, bei denen an die Stelle konkret handelnder Personen entpersonalisierte Gruppen- oder Kategorialbezeichnungen treten, unter die ausdrucksseitige Kategorie ‚*Passiv*‘ gerechnet. Nach dieser Differenzierung war also das Vorkommen der Kombinationen ‚AGENS/Aktiv‘ und ‚AGENS/Passiv‘ zu ermitteln. Beispiele für diese Varianten aus dem Korpus sind etwa:

AGENS/Aktiv: „VNG IST FÜR DEN WETTBEWERB GUT GERÜSTET – Ostdeutscher Gasimporteur legt Rekordergebnis vor“ (FAZ, 16.5.2002)

AGENS/Passiv: „BAUERNLAND IN WESTLERHAND – CDU/CSU und FDP haben sich auf ein Entschädigungsgesetz verständigt / Sollte es im Bundesrat nicht zu Fall gebracht werden, droht in Ostdeutschland eine Landrevolte“ (taz, 21.5.1994)

Das letzte Beispiel zeigt deutlich, worum es bei dieser Analyse ging: Auch die Wahl der ausdrucksseitigen Form durch die Journalisten oder Redakteure steuert die Wahrnehmung des Gegenstands beim Leser: Die Nachricht in der zitierten Schlagzeile besteht im Grunde darin, dass das geplante Gesetz (‚Rückgabe vor Entschädigung‘) dazu führen wird, dass die gegenwärtigen (ostdeutschen) Besitzer der Ländereien aufbegehren und ihr (subjektiv empfundenenes) Recht einklagen werden – mit der Folge massiver sozialer Spannungen. Rein sprachlich aber kommen diese ostdeutschen Landbesitzer in der Schlagzeile nicht vor. Stattdessen wird nicht nur die passive Formulierung „in Ostdeutschland“ gewählt, sondern dazu noch eine aus dem Bereich der Naturkatastrophen und Krankheiten bekannte Kollokation: es „droht“ eine Landrevolte.¹⁵ Das Beispiel zeigt, dass man, wenn es um

¹⁵ Parallele Sprachverwendungsweisen wären „Es droht eine Überschwemmung“ oder „Es droht eine Erkältung“.

implizit transportiertes Diskurswissen geht, sich nicht allein auf die Feststellung der semantischen Rollen beschränken kann – die ja häufig von der Nachricht selbst und nicht vom Journalisten vorgegeben ist – sondern die gewählte Ausdruckform hinzunehmen muss. Von daher sind die Nachweise für die semantische Rolle ‚PATIENS‘ für eine aussagekräftige Erhebung zu denen zu hinzuzurechnen, in denen die semantische Rolle AGENS formal passivisch ausgedrückt wird. Tut man dies, so ergibt sich sowohl für die FAZ als auch für die taz ein signifikant deutliches Übergewicht solcher Schlagzeilen, in denen Ostdeutschland (oder: Ostdeutsche) in passiver Position konzeptualisiert sind.¹⁶

Tabelle 9: Semantische Rollen (AGENS aktiv/passiv – PATIENS)

| | <i>AGENS aktiv</i> | <i>AGENS passiv</i> | <i>PATIENS</i> |
|------------|--------------------|---------------------|----------------|
| <i>FAZ</i> | 35 | 27 | 100 |
| <i>Taz</i> | 20 | 14 | 26 |

Die Ostdeutschen – so lautet also dieses weitere wichtige Ergebnis der Analyse – erscheinen in der Regel als die passiven Objekte des Handelns anderer und Ostdeutschland als der Spielball höherer Gewalten.

Schließlich muss zumindest exemplarisch auch noch darauf hingewiesen werden, dass umgekehrt auch aktive Formulierungen nicht zwangsläufig Indikator für die semantische Rolle AGENS sind. Das Korpus weist einige aktivisch formulierte Schlagzeilen auf, deren Nachrichtenwert gerade dennoch darin besteht, Ostdeutsche als passive Menschen oder Objekte einer fremdgesteuerten Entwicklung zu charakterisieren, wie es in den folgenden Beispielen der Fall ist:

PATIENS/Aktiv: OSTDEUTSCHE LASSEN ORGANISIEREN – Die Ostdeutschen greifen bei der Planung ihrer Ferien zunehmend auf Reisebüros zurück“ (FAZ, 15.5.1997)

PATIENS/Aktiv: „OSTDEUTSCHLAND LEIDET UNTER DER ÜBEREILTEN LOHNANPASSUNG – Drangsal durch volle Übernahme des westdeutschen Wirtschaftsrechts / Warnung vor Dauersubvention“ (FAZ, 30.5.2000)

¹⁶ Selbst wenn man davon ausgeht, dass auch Ausdrucksvarianten wie die Abstraktion pragmatisch bedingt in der Textsorte ‚Schlagzeile‘ insgesamt präferiert werden, ist die Signifikanz des hier ermittelten Ergebnisses doch noch immer ausreichend groß.

3.5. Topoi

In einem letzten Analyseschritt wurde das Korpus noch daraufhin untersucht, welche Topoi charakteristisch sind für die Thematisierung Ostdeutschlands in den Zeitungsschlagzeilen.¹⁷

Die qualitative Auswertung führt dabei auf die Kategorisierung dreier immer wiederkehrender Topoi, die als *Topos der Besonderheit*, *Topos der Schwäche* und *Topos der Belastung* bezeichnet werden können.

Der *Topos der Besonderheit* ist dadurch charakterisiert, dass Ostdeutschland oder ostdeutsche Ereignisse, Einrichtungen und ähnliches als eine Abweichung von einem meist nicht explizierten Normalzustand erscheinen. Seine Allgegenwart hatte sich schon im Zusammenhang mit der Nachrichtenwert-Analyse darin ausgedrückt, dass sich dort eine eigene Kategorie hierfür (,exotisch') als hochfrequentiv erwies. Beispiele für den *Topos der Besonderheit* aus dem Korpus sind:

„FRAU GENC HÄTTE GERN BLUMENKOHL GEHABT – Den Sommer über tourt die ‚Lindenstraße‘ durch 15 ostdeutsche Städte, um zu erkunden, wie die Wiedervereinigung in der West-Serie Einzug halten könnte“ (taz, 26.5.1998)

„DIE UNION SUCHT EINE ERFOLGVERSPRECHENDE STRATEGIE – Ostdeutsche Lebensläufe und ‚Fehleinschätzungen‘“ (FAZ, 4.5.1998)

Der *Topos der Schwäche* lässt Ostdeutschland oder ostdeutsche Eigenarten als etwas strukturell Defizitäres erscheinen. Diese Perspektive kann explizit ausgedrückt sein, sie kann aber auch implizit dadurch erzeugt werden, dass ein Bedarf nach gezielter Unterstützung, Stärkung oder Entlastung für Ostdeutschland thematisiert wird. Hierin kondensiert sich

¹⁷ Der Terminus ‚Topos‘ wird innerhalb der Linguistik durchaus nicht einheitlich verwendet und auch die Diskurslinguistik – zu deren zentralen Kategorien er gehört – bemüht sich erst in jüngster Zeit, seinen Bedeutungsgehalt systematisch zu bestimmen (vgl. zur Übersicht und mit eigenem terminologisch-methodischem Vorschlag: Wengeler 2003). Auf einer ganz allgemeinen Ebene jedoch handelt es sich bei Topoi im diskursanalytischen Sinne in jedem Falle um standardisierte Argumentationsmuster, deren Beweisregeln nicht mehr eigens genannt werden (müssen), da sie zum kollektiven Alltagswissen einer Diskursgemeinschaft gehören. Topoi sind deshalb ein besonders stabilisierendes und konservierendes Element der diskursiven Wirklichkeitskonstruktion, da sie von den Diskursteilnehmern regulär nicht in Frage gestellt werden und ihre argumentativen Grundlagen ausschließlich implizit präsupponiert sind. Daraus ergibt sich, dass in Bezug auf die topische Struktur des Diskurses anders als im Falle der vorher behandelten Diskurseigenarten ein quantitativer Zugang sinnwidrig wäre. Das Interesse an den Topoi richtet sich eben auf das in ihnen gespeicherte implizite Wissen und ist von daher zunächst einmal ganz unabhängig von der rein zahlenmäßigen Frequenz ihres Vorkommens.

damit gewissermaßen das, was im Zusammenhang mit den semantischen Rollen zur passiven Konzeptualisierung des Ostens in den Schlagzeilen ermittelt wurde. Beispiele für den *Topos der Schwäche* sind:

„WEITER EU-HILFE FÜR OSTDEUTSCHE LÄNDER – Zusage Barniers: Unterstützung auch nach der Erweiterung“ (FAZ, 6.5.2003)

„Wessis faule Säcke! – DIE DEUTSCHE EINHEIT IST DA: DER KANZLER NIMMT OSTDEUTSCHE IN SCHUTZ“ (taz, 3.5.2001)¹⁸

Der *Topos der Belastung* schließlich bezieht das über Ostdeutschland Berichtete ausdrücklich auf West- oder Gesamtdeutschland und konzeptualisiert den Osten dabei regelmäßig als Hindernis oder Schwächung für diese.¹⁹ Die stete Wiederholung des *Topos der Belastung* ist es sicherlich auch, die die Schlagzeilen über Ostdeutschland mit explizit negativem Nachrichtenwert kommunikativ so prekär machen, dass man ihre Frequenz intuitiv überschätzt: In jeder von ihnen steckt eben auch die Suggestion, der Osten belastet den Westen und die gesamte Bundesrepublik – auch dann, wenn dies nicht explizit behauptet ist. Schließlich ist es angesichts dessen, was zur Ressortverteilung der Schlagzeilen über Ostdeutschland gesagt worden ist, naheliegend, dass sich dieser *Topos* mehrheitlich – aber nicht nur – im ökonomischen Kontext findet. Beispiele für den *Topos der Belastung* aus dem Korpus sind:

„1995 WIRD FÜR DIE KAUFHALLEN EIN JAHR DER KONSOLIDIERUNG – Erhebliche Belastungen durch die ostdeutsche Tochtergesellschaft“ (FAZ, 30.5.1995)

„IG METALL LEGT AUTOFABRIKEN LAHM – Warnstreiks in Ostdeutschland / 35-Stunden-Woche gefordert“ (FAZ, 6.5.2003)²⁰

¹⁸ Diese Schlagzeile belegt die Vitalität des *Topos der Schwäche* im Zusammenhang mit Ostdeutschland besonders anschaulich: Obwohl die dem Kanzler zugeschriebene Äußerung ja eigentlich ganz dezidiert eine Schwäche Westdeutscher behauptet, wird dies ex negativo in den topisch gewohnten Interpretationskontext gebracht: Das Kanzlerzitat kann nur dazu gedient haben, die – notorisch schwachen - Ostdeutschen in Schutz zu nehmen.

¹⁹ Die umgekehrte Perspektive – Westdeutschland als Belastung für Gesamtdeutschland – findet sich im Korpus gar nicht. Dass sie prinzipiell denkbar ist, zeigt ein Blick auf explizite Gegendiskurse (vgl. 5.).

²⁰ Zum Kontext: Die IG Metall hatte in Ostdeutschland Streiks initiiert, die unter anderem Zulieferer für die in Westdeutschland angesiedelte Automobilindustrie betrafen und auf diese Weise dafür sorgten, dass der Streik in Ostdeutschland zum vorübergehenden Produktionsstopp in Teilen der westdeutschen Industrie führte. (Das Streikvorhaben der westdeutsch dominierten IG Metall

Die Zusammenstellung solcher Schlagzeilen, in denen einer der drei zentralen Topoi vorkommt, zeigt nun, dass die darin als Diskurswissen transportierten kognitiven Strukturen keineswegs gleichwertig sind. Sie bauen vielmehr aufeinander auf und bilden eine sich logisch auseinander ergebende Steigerung vom *Topos der Besonderheit* über den *Topos der Schwäche* hin zum *Topos der Belastung*: Die ‚Besonderheit‘ des Ostens ist häufig, dass er ‚schwach‘ ist in verschiedenster Hinsicht²¹ und diese Schwäche birgt immer die Gefahr, die Bundesrepublik zu belasten. Im gewissen Sinne ist dieses Treppen-Schema die Kernformel, die sich aus den Schlagzeilen darüber ablesen lässt, ‚wie man über den Osten spricht‘.

4. Diskursgeschichtliche Hintergründe – ein Interpretationsversuch

Die dargestellten Analyseergebnisse lassen bei aller Vorläufigkeit, die allein aus dem Umfang des Korpus und der Unvollständigkeit der an dieses gerichteten Untersuchungsfragen ergibt, dennoch Umrisse jenes diskursiven Formatierungssystems erkennen, das die massenmediale Repräsentation Ostdeutschlands in den Jahren 1993 bis 2003 geprägt hat. Solche Formatierungssysteme aber sind nicht naturgesetzlich gegeben. Sie sind vielmehr das Ergebnis komplexer mentalitätsgeschichtlicher (vgl. Hermanns 1997) und, da sie ja letztlich an sozial definierte Diskursgemeinschaften gebunden sind, auch gesellschaftsgeschichtlicher Entwicklungen, die sich regelrecht als Diskursgeschichte auffassen lassen. Die großen deutschen Tageszeitungen, deren Schlagzeilen hier untersucht wurden, sind – wie im Grunde alle überregionalen Massenmedien – nach wie vor mehr oder minder westdeutsch dominiert. Der Versuch, die Hintergründe und Wurzeln des Diskurses über Ostdeutschland zu erhellen, muss also zunächst bei Ereignissen der westdeutschen Diskursgeschichte ansetzen. Ein solcher Interpretationsversuch soll hier zumindest angeboten werden. Er basiert auf dem Vergleich der in den Schlagzeilen ermittelten Diskurseigenarten mit einigen zentralen Texten aus einem völlig anderen

scheiterte im übrigen wenig später an der mangelnden Streikbereitschaft der Ostdeutschen, die sich in großer Zahl mit ihren Arbeitgebern solidarisierten.)

²¹ Dieser Schritt ergibt sich nahezu zwangsläufig: Wenn man die Verhältnisse im Westen als Normalfall annimmt, wie es dem *Topos der Besonderheit* ja zugrunde liegt, ist jede Abweichung hiervon eben immer auch gleichzeitig ein Defizit.

Textkorpus, das sich relativ leicht erschließen lässt: Die Beschäftigung mit Regierungserklärungen der westdeutschen Bundesregierung aus der ‚Wendezeit‘ nämlich zeigt, dass in der Art und Weise, in der in der ‚alten‘ Bundesrepublik damals der Diskurs über die zusammenbrechende, dann beitretende (und zu ‚Ostdeutschland‘ werdende) DDR geführt wurde, bereits alles angelegt war, was in der Schlagzeilenanalyse als charakteristisch ermittelt wurde. Schlaglichtartig, anhand einiger besonders deutlicher Beispiele, soll das hier angedeutet werden.²²

Am 8. November 1989, einen Tag vor dem Mauerfall, gab Bundeskanzler Helmut Kohl im Bundestag eine Regierungserklärung zur Lage der Nation. Einziges Thema war die Situation in der DDR, wie sie sich in jenen Tagen aus Sicht der Bundesrepublik darstellte. Kohl sagte dabei unter anderem:

Unsere Landsleute in der DDR wissen, was sie wollen. Sie wollen aus eigener Verantwortung handeln. [...] Sie brauchen überhaupt keine Vormünder. Sie wollen selbst entscheiden. (Bundestags-Protokolle [BTP], 11. Wahlperiode [11. WP], 173. Sitzung, 8.11.1989, 13014 B)

Es fällt auf, wie selbstverständlich Kohl hier ein Bild, einen semantischen Frame benutzt, in dem die Bürger der DDR in der Rolle von Kindern erscheinen. In diesem Bildkonzept wird den Ostdeutschen schon in jenen Tagen, in denen das Heft des Handelns nun unzweifelhaft und ausschließlich in ihrer Hand und nicht in der westdeutscher Politiker lag, die semantische Rolle des PATIENS, des Objekts zugeschrieben. Es findet sich in den Texten noch öfter und mitunter findet sich dabei das zugrunde liegende Diskursmuster noch deutlicher ausgedrückt. So unterstellt Kohl den Demonstranten in der DDR einige Minuten später in der selben Regierungserklärung und ausgehend von der gleichen Formulierung eine politische Intention, die in jenen Tagen keineswegs auf der Tagesordnung stand.²³

²² In einem weiter gehenden Forschungsprojekt soll dieses Textkorpus unter dem hier angedeuteten Gesichtspunkt systematisch untersucht werden.

²³ Zur Erinnerung: Erst im Dezember 1989 begann sich die Bürgerrechts-Parole des Herbst 1989 „Wir sind *das* Volk“ zu wandeln in das Beitrittsbegehren weitaus größerer Kreise „Wir sind *ein* Volk“. Die deutsche Einheit war im November 1989 für die Demonstranten in der DDR kein vordringliches Thema.

Unsere Landsleute [...] wissen selbst am besten, was sie wollen. Und ich bin sicher: Wenn sie die Chance erhalten, werden sie sich für Freiheit und Einheit entscheiden. (BTP, 11. WP, 173. Sitzung, 8.11.1989, 13016 B)

Ein anderes Schlaglicht: Am folgenden Tag, dem 9. November 1989, platzte in die fachlich-nüchterne Beratung des Bundestags über ein neues Vereinsförderungsgesetz die sensationelle Nachricht von jenem legendären neuen Erlass der DDR-Regierung zur Reisefreiheit.²⁴ Die Abgeordneten diskutierten das ursprüngliche Thema der Tagesordnung noch eine ganze Weile weiter, bevor die Sitzung doch noch unterbrochen wird. Nach der Wiedereröffnung sprechen einige wenige Politiker jeweils kurz im Namen ihrer Fraktionen zu den Ereignissen in der DDR, unter ihnen Wolfgang Mischnick für die FDP. Am Ende seines Beitrags vermerkt das Protokoll: „Die Anwesenden erheben sich und singen die Nationalhymne“ (BTP, 11. WP, 174. Sitzung, 9.11.1989, 13223 C). Diese für die Geschichte des bundesdeutschen Parlamentarismus durch und durch ungewöhnliche Reaktion der Abgeordneten gibt einen Hinweis darauf, wie bewegend die Situation insgesamt, aber nicht zuletzt auch Mischnicks Redebeitrag gewesen sein muss.²⁵ In diesem heißt es unter anderem:

Kleinkarriertes Aufrechnen von Lasten oder Belastungen sind [sic!] dieser historischen Stunde nicht gerecht. (BTP, 11. WP, 174. Sitzung, 9.11.1989, 13223 B)

Auch der *Topos der Belastung* war also auch hier, ganz am Beginn des Weges zur Deutschen Einheit, so präsent, dass Mischnick sich genötigt sah, ihm zu begegnen (und ihn damit gleichzeitig zu verfestigen). Die Formulierung „in dieser historischen Stunde“ trägt dabei schon viel von der weiteren Entwicklung des Diskurses in sich. In den folgenden Stunden, vor allem aber auch in den folgenden Wochen, Monaten und Jahren, als das Ausmaß der ökonomischen Probleme Ostdeutschlands mehr und mehr deutlich wurde, konnte das Aufrechnen nicht ausbleiben, dessen Grundlage der *Topos der Belastung* als Wahrnehmungsschema ist.

²⁴ Einer der Debattenredner verliert die entsprechende Agenturmeldung zu Beginn seines Beitrags, um dann zur Tagesordnung zurückzukehren (BTP, 11. WP, 174. Sitzung, 9.11.1989, 13213 D).

²⁵ Eine ganz eigene Interpretation wäre vor dem Hintergrund der weiteren deutsch-deutschen Entwicklung Mischnicks Schlusswort wert: „Alle diejenigen, die jetzt noch schwanken, bitte ich herzlich: Bleibt daheim!“ (BTP, 11. WP, 174. Sitzung, 9.11.1989, 13223 C)

Ein letztes Schlaglicht, das die Reichweite der verfolgten diskursgeschichtlichen Spur andeuten soll: In der Erklärung zum Programm der ersten gesamtdeutschen Regierung am 4. Oktober 1990, einen Tag nach der staatsrechtlichen Herstellung der Deutschen Einheit, sagte Bundeskanzler Kohl über den zu erwartenden Beitrag der Menschen aus der – nun ehemaligen – DDR zur Zukunft des geeinten Deutschland:

Mit ihrem unverstellten Blick für den Wert der Freiheit schärfen sie vielen den Blick dafür, welch kostbares Gut das ist: eine freiheitliche Demokratie in einem vereinten Vaterland. (BTP, 11. WP, 228. Sitzung, 4.10.1990, 18020 D)

Es ist also gerade das ‚Exotische‘ der Ostdeutschen, der Charakter Ostdeutschlands als Sonderfall des demokratischen Deutschland, den Kohl betont. Gleichzeitig aber suggeriert er noch etwas anderes: Der Beitrag des Ostens soll gewissermaßen ein besonderes Maß an Freude, wenn nicht gar an Dankbarkeit dafür sein, in diesem geeinten Deutschland leben zu dürfen. Deutlicher konnte man den Ostdeutschen – von Anfang an - das Konzept des PATIENS kaum zuschreiben.

Die vorläufige These des hier angedeuteten Interpretationsversuchs, die an anderer Stelle systematischer weiter zu verfolgen ist, lautet: Der westdeutsch dominierte, gesamtdeutsche mediale Diskurs über den deutschen Osten ist, knapp anderthalb Jahrzehnte nach Herstellung der Deutschen Einheit noch immer in einem Formatierungssystem stecken geblieben, das von der Politik bereits spätestens in den Zeiten der ‚Wende‘ angelegt worden ist. Der Westen – der vom Osten immer wieder Flexibilität fordert, ohne sich eine Vorstellung davon zu machen, wie viel Flexibilität der ostdeutsche Alltag in den letzten fünfzehn Jahren gefordert hat – hat in der Wahrnehmung und in der diskursiven Bearbeitung Ostdeutschlands bis heute den ‚Schock‘ nicht verdaut, mit dem die westdeutsche Politik 1989 und 1990 völlig unvorbereitet auf die kraftvollen Ereignisse in der damaligen DDR reagieren musste.

5. Ausblick: Gegendiskurse

Auch herrschende Diskurse sind nicht allmächtig. Sie haben zumindest in demokratischen Kommunikationsordnungen kein vollständiges und unabänderliches Monopol. So hat auch der in dieser exemplarischen Studie skizzierte Medien-Diskurs über Ostdeutschland Gegendiskurse hervorgerufen, die eine positive Umwertung in der Wahrnehmung des

Ostens häufig gerade auch durch den direkten Bezug auf typische Eigenarten des herrschenden Diskurses vornehmen.²⁶ Gegendiskurse, die gegen das allmähliche Ausblenden des Ostens wirken, gegen die Reduzierung Ostdeutschlands auf ein wirtschaftliches Problemgebiet, gegen das Konzept des passiven Ostdeutschen, der nur das Objekt wechselnder Launen des Westens ist.

Die junge dezidiert ostdeutsche Literatur gehört, ganz unabhängig von der literarischen Qualität der einzelnen Texte, unter diskurstheoretischem Blickwinkel ganz sicher in diesen Kontext. Beispielhaft mag dies eine weitere Passage aus Jana Hensels ‚Zonenkindern‘ verdeutlichen, in der es über die westdeutschen Altersgenossen der Autorin zwischen zwanzig und dreißig heißt:

Ja, ich begann sogar, die Geschichten aus ihrer Welt zu mögen, [...] in der man über die private Biographie und Beckers Wimbledon-Sieg hinaus keine markanten Daten kannte. (Hensel 2003: 128)

Hier wird gerade der Aspekt des ‚Exotischen‘ aus dem herrschenden Diskurs über Ostdeutschland aufgegriffen, jedoch in konträrer argumentativer Richtung der – vermeintlichen – Langeweile westdeutscher Biographien gegenüber gestellt und so unter der Hand in eine Stärke der jungen Ostdeutschen verwandelt. Die topische Formel ‚Besonderheit = Schwäche‘ wird auf diese Weise gebrochen und umgekehrt.

Gegendiskurse finden sich aber natürlich nicht nur im literarischen Bereich, wengleich dieser gewissermaßen traditionell für diese prädestiniert ist. Wenn beispielsweise eine große Boulevardzeitung aus einem doppelseitigen Interview mit der CDU-Vorsitzenden und ostdeutschen Vorzeige-Politikerin Angela Merkel den Aufmacher „Wessis sollen mehr arbeiten“ (Bild am Sonntag, 50/35, 31.8.2003) textet, dann dreht das ganz bewusst den Belastungs-Topos um und bringt den Westen mit seinen tatsächlich kürzeren Arbeitszeiten in die passive Rolle.

²⁶ Dabei ist am wenigsten an jene Welle von „DDR-“ oder „Ost-Shows“ im deutschen Fernsehen zu denken, die im Spätsommer 2003 als Reaktion auf den in seiner Intention und Aussage viel subtileren Kinofilm „Good bye, Lenin“ in die Sommerpause schwappte. Diese ist schon deshalb für die hier verfolgte Frage völlig irrelevant, weil sie der unseligen Gleichsetzung von ‚Osten‘ und ‚DDR‘ folgt und damit der verhängnisvollen Illusion Vorschub leistet, es gäbe nicht mittlerweile längst eine zumindest partiell unglückliche deutsch-deutsche Geschichte *nach* dem Ende der DDR.

Und schließlich gibt es in Deutschland seit der Deutschen Einheit spezielle ‚Ostmedien‘, die zwar in der Regel in der Hand westdeutschen Kapitals sind und deshalb keineswegs als unmittelbarer Ausdruck ostdeutscher Befindlichkeiten aufgefasst werden dürfen, die sich aber inhaltlich und diskursiv natürlich den Gesetzen des Marktes folgend auf eine fast ausschließlich ostdeutsche Zielgruppe eingestellt haben. Ein sehr erfolgreiches Medium dieser Art ist die Boulevard-Illustrierte ‚Super-Illu‘. Als der renommierte SPIEGEL im April 2003 mit dem populistischen Aufmacher „Wie aus dem Aufbau Ost der Absturz West wurde“ (Titel Heft 15/2004) erschien, reagierte die ‚Super-Illu‘ sofort: Man führte ein eigenes Logo ein, das unter dem Slogan „Redet den Aufschwung Ost nicht kaputt“ fortan solche Artikel kennzeichnen soll, in denen Positives über die Entwicklung in Ostdeutschland berichtet wird. Im gleichen Heft, auf einer der ersten Seiten, erfährt der Leser etwas über die zeitgleich in Berlin stattfindenden Massendemonstrationen gegen die Sozialreformen der Bundesregierung, die im Wesentlichen aus dem Westen initiiert und getragen wurden. Der redaktionelle Kommentar hierzu wertet diese Proteste als den Ausdruck westdeutscher Angst vor Veränderung sowie mangelnder Flexibilität und gipfelt in einer fettgedruckten Bildunterschrift, die den Eindruck erweckt, gewissermaßen als Motto eines ostdeutschen Gegendiskurses gedacht zu sein:

Hier sind die Jammer-Wessis! (Super-Illu, 17/2004, 15.4.2004: 5)

Gegendiskursiv ist hierbei allein schon wirksam, dass die Westdeutschen überhaupt in den Blick geraten. Die explizite Umkehrung des Wahrnehmungsmusters, wie es in dieser Schlagzeile vorliegt, treibt diesen Wechsel in der Blickrichtung nur auf die Spitze.

Gegendiskurse dieser Art verdienen in besonderem Maße die – nicht nur linguistische – Aufmerksamkeit. Wötmöglich ist es ja wirklich so, dass es für eine Korrektur des Diskurses über den Osten – die wiederum Voraussetzung ist für den Abbau der noch immer stabilen ‚Mauer in den Köpfen‘ – in Zukunft auch und gerade entscheidend sein wird, *dass* und *wie* man über den Westen spricht.

Literatur

Busse, Dietrich; Teubert, Wolfgang (1994) Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliche Objekt?
In: Busse; Hermanns; Teubert (Hrsg.) (1994), 10-28

- Busse, Dietrich; Hermanns, Fritz; Teubert, Wolfgang (Hrsg.) (1994) *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Dor, Daniel (2003) On newspaper headlines as relevance optimizers. In: *Journal of Pragmatics*, 35. Jg. (2003), H. 5, 695-721
- Foucault, Michel (1981) *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hensel, Jana (2003) *Zonenkinder*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Hermanns, Fritz (1997) Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, Andreas; Mattheier, Klaus J.; Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 69-102
- Jung, Matthias (1994) Zählen oder deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte anhand der Atomenergiedebatte. In: Busse; Hermanns; Teubert (Hrsg.) (1994), 60-81
- Jung, Matthias (1996) Linguistische Diskursgeschichte. In: Böke, Karin; Jung, Matthias, Wengeler, Martin (Hrsg.) *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 453-472
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) (2001) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1 Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöfer, Willy (Hrsg.) (2003) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2 Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich
- Sandig, Barbara (1971) *Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch*. München: Hueber
- Schiffrin, Deborah (1994) *Approaches to discourse*. 1. publ. repr. Oxford: Blackwell
- Schiffrin, Deborah (Hrsg.) (2001) *The handbook of discourse analysis*. Malden, Mass.: Blackwell
- Stötzel, Georg; Wengeler, Martin (1995) *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: de Gruyter
- van Dijk, Teun A.; Kintsch, Walter (1992) *Strategies of discourse comprehension*. 3. Aufl. San Diego: Academic Press
- van Dijk, Teun A. (Hrsg.) (1997) *Discourse as structure and process*. London: Sage Publ.
- van Dijk, Teun A. (Hrsg.) (1997a) *Discourse as social interaction*. London: Sage Publ.
- Wengeler, Martin (2003) *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer

Biographische Angaben

geb. 23.6.1973; Studium der Germanistik, Politologie, Geschichte und Erziehungswissenschaft in Freiburg/Breisgau; 2003: Promotion in Germanistischer

Sprachwissenschaft mit einer Dissertation über „Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik“ an der Universität Freiburg/Breisgau; seit April 2003: Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Philologie der Universität Greifswald

Forschungsschwerpunkte: Politische Sprache und Kommunikation; Rhetorik; Institutionelle Kommunikation; Sprache in der Unternehmenskommunikation; Diskurslinguistik

Neuer Veröffentlichungen: (2003) *Vorschuß-Rhetorik. Wie man einen politischen Skandal diskutiert, ehe es ihn gibt*. In: Burkhardt, Armin; Pape, Kornelia (Hrsg.): *Politik, Sprache und Glaubwürdigkeit. Linguistik des politischen Skandals*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 163-180; (2004) *Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik. Zu Theorie und Praxis einer kooperativ-kritischen Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer